



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen...

Verantwortlich für den redaktionellen Theil: Paul Fischer, für den Anzeigen- und Anzeigentheil: Albert Prosch...

Anzeigen nehmen an: Briefen: P. Gonschowski, Bromberg; Gruenauer'sche Buchdr. Christburg...

Anzeigen kosten die gewöhnliche Petitzeile 15 Pfennig.

Die Expedition des Gefelligen besorgt Anzeigen an alle anderen Zeitungen zu Originalpreisen ohne Porto- oder Spesenberechnung.

Bestellungen auf das mit dem 1. Oktober begonnene vierte Vierteljahr des Gefelligen für 1891 werden noch von allen Postanstalten...

Der Gefellige kostet wie bisher für das Vierteljahr 1 Mk. 80 Pf., wenn man ihn von der Post abholt...

Neu hinzutretenden Abonnenten werden die in den letzten Nummern des „Rechtsbuchs“ enthaltenen neuen wichtigeren Gesetze...

Die Expedition des Gefelligen.

Zur Lage.

Billiges und gutes Brot ist für die meisten Menschen in Deutschland gegenwärtig viel wichtiger als irgend eine andere Sache. Die Amerikaner haben nun eine riesige Maisernte...

Ein vorzügliches Brot wird, wie uns heute ein Landwirtschaftsmittel, hergestellt durch ein Gemenge von sechs Gewichtstheilen Roggen...

Der Regierung sind viele Rathschläge zur Getreidepolitik gemacht worden. Eine „hohe Persönlichkeit“, welche neulich durch Sydtkühnen geistigt ist, soll den „Düss. Grenzboten“ zufolge...

Die „Nowoje Wremja“ hat einen ihrer Mitarbeiter, Scharapow, beauftragt, das russische Nothstandsgebiet zu bereisen. Die ersten Korrespondenzen des Genannten sind aus dem am Nordrande des weiten Gebietes belegenen Nishnij-Nowgorod datirt.

Anfang des Jahres höchstens etwa 250 000 Pferde besessen habe, von denen aber bereits die Hälfte von den Bauern wegen absoluten Futtermangels verkauft worden ist.

Die Ausfuhr von Delfischen aus Russland ist darauf durch eine am Freitag veröffentlichte Verfügung des russischen Finanzministers verboten worden.

In den deutschen Wolga-Kolonien ist in Folge gänzlicher Missernte ein großer Nothstand ausgebrochen. Tausende von Bettlern ziehen hin und elendesten Zustände von Dorf zu Dorf...

Zwischen dem türkischen Sultan und Kaiser Wilhelm hat dieser Tage ein bemerkenswerthter Austausch von Freundschaftsvereinbarungen stattgefunden. Als General von der Goltz-Pascha sich kürzlich vor Antritt einer Reise nach Deutschland bei dem Sultan verabschiedete...

Die Trauerfeierlichkeiten in Stuttgart nahmen einen ergreifenden Verlauf. Der Gottesdienst fand im Marmorssaal statt, wo der Sarg des Königs prachtvoll aufgebahrt und mit hunderten von Kränzen und kostbaren Blumenpenden geschmückt war.

Die Niedermehelung der Expedition Zelowski.

Der Lieutenant der ostafrikanischen Schutztruppe v. Lettenborn hat dem kaiserlichen Gouverneur Freiherrn von Soden einen Bericht über den Zusammenstoß der Expedition Zelowski mit den Wahages erstattet.

Am 30. Juli brach die Expedition über Marore zu den Wahagehäuptlingen Mamussa und Manantua am Kittiabach im Rubehogebirge auf. Die Hauptlinge flüchteten und hatten bis auf wenige Stück, welche uns in die Hände fielen...

Kaum hatte die Kolonne bis einschließlich Artillerie dieses Gestrüpp erreicht, als ein Signalschuß ertönte und gleich darauf die Wahage in großer Ueberzahl höchstens 30 Schritt von der Kolonne seitlich auftauchten...

Lieutenant von Heydebreck, Murgan Effendi und etwa 20 Askaris gelang es, eine nahe gelegene Tembe zu erreichen und hier mehrere Stürme der Wahage mit Erfolg abzuschlagen.

Das Feuergefecht verstummte etwa nach 10 Minuten bis auf einzelne Salven, welche, wie ich nachher erfuhr, aus der Tembe des Lieutenants von Heydebreck kamen.

Auf allen Seiten in dem mich umgebenden Gestrüpp waren Wahagegruppen sichtbar, welche durch unsere Agenten verstreut wurden. Die Wahage hatten ringsumher das dicke, aber nicht hohe Gras in Brand gesteckt.

Lieutenant von Lettenborn erzählt dann weiter, daß er bis zum 18. August mit dem Abmarsch wartete, um noch eventuell kleine Abtheilungen und vereinzelt Europäer, die sich im Busch vielleicht versteckt hielten...

Unteroffizier Tiedemann erlag seinen schweren Verletzungen in der Nacht vom 17. und 18. und wurde in der Tembe, der Sicht der uns stets unspähenden Wahage entzogen...

















Grandenz, Sonntag

Die Winterfütterung.

Die Ernährung des landwirtschaftlichen Nutz- und Arbeitsviehes ist auch in unserem Osten während der letzten Jahrzehnte eine weit bessere geworden.

Die Preise aller künstlichen Futtermittel stehen nun augenblicklich so hoch, daß nur bei rationellster Verwendung derselben ein Gewinn zu erwarten ist.

Bisher galt, so heißt es in einem Artikel der Westpr. landw. Mittheilungen, ein Nährstoffverhältnis wie 1 : 5 bis 1 : 6 für bei weitem die meisten Produktionszwecke als eng genug.

Doch darf man dabei nicht übersehen, daß, wenn diese theoretisch richtige Rechnung auch in der Praxis stimmen soll, von dem mit den Excrementen ausgeschiedenen Stickstoff nichts oder doch nur eine ganz geringe Menge verloren gehen darf.

Genau vergleichende Versuche ergaben dann bei verstärkter Stickstoffration pro Stück Vieh einen täglich bis um 12 Pf. erhöhten Ertrag.

Bei Zusammenfassung jeder Nation bilden nun die in der Wirtschaft selbst gewonnenen Futtermittel die Hauptmenge, unter diesen zuerst Stroh und Heu, dann die Hackfrüchte bezw. Schmelze und Schlempe.

Nur die jedes Jahr wiederholte chemische Analyse kann darüber zuverlässige Auskunft geben, und eine sichere Grundlage für das Winterfutter läßt sich auf keinem anderen Wege gewinnen.

Doch auch dann darf man nicht zu schematisch verfahren und annehmen, daß bei einem bestimmten chemisch festgestellten Gehalt des Futters nun alles Vieh stets das beste Gedeihen zeigen müsse.

Man ist z. B. noch nicht im Stande, Pferde mit anderem Futter als wenigstens etwas Hafer dauernd gesund und arbeitsfähig zu erhalten.

Einen großen Einfluß übt auch der Wassergehalt einer Futtermenge auf ihre Nutzbarkeit aus.

in Dampfform überführen. Dazu sind erhebliche Mengen von Kohlehydrate z. erforderlich. Schon diese Ueberlegungen zeigen, daß ein Thier mehr warmes als kaltes Wasser ohne Beeinträchtigung seiner Produktionsfähigkeit zu sich nehmen kann.

Um den höchsten Ertrag aus seinem Viehstapel zu erzielen, darf sich der rationelle Wirth nicht mit richtiger Zusammensetzung seiner Winterration nach dem Kalender begnügen, sondern muß an leistungsfähigere Thiere erheblich mehr Stickstoff verabfolgen.

Doch darf man niemals handwerksmäßig nach bestimmten Rezepten füttern wollen, sondern muß stets die Qualität seines Viehstandes mit offenen Augen berücksichtigen.

20. Forts.] Der Stern der Anthold. (Nachdr. verb. Von Adolf Streckfuß.

Die Entschiedenheit, mit welcher Hermann sprach, verfehlte nicht, auf die Kranke zu wirken, sie schloß dieser Vertrauen zu dem Arzte ein.

Für diese Bereitwilligkeit sprach Hermann seine volle Zufriedenheit aus, er gab dann der Kranken in einfachen klaren Worten Verhaltensmaßregeln, er verschrieb ihr eine kräftigende Arznei und erhielt von ihr das Versprechen, daß sie dieselbe mit Pünktlichkeit einnehmen wolle, dann stand er auf, um sich zu verabschieden.

„Sie haben mir ihre Wünsche wegen der Wohnung noch nicht mitgetheilt,“ bemerkte Frau Ebert, als er ihr die Hand zum Abschied reichte.

„Die sollen Sie erfahren, sobald Sie gesund sind. Was ich bis dahin bedarf, wird mir gewiß Ihr Fräulein Tochter besorgen.“

Bei diesen Worten beruhigte sich Frau Ebert, sie sprach mit warmen Worten ihren Dank aus, aber Hermann wies diesen barisch zurück, fast unfreundlich wendete er sich ab und schritt der Thür zu, die Großmutter und Anna folgte ihm.

„Was wünschen Sie zu wissen, gnädige Frau?“ Hermann hatte unwillkürlich diese in der aristokratischen Gesellschaft gebräuchliche Titulatur gebraucht, sie fiel ihm selbst erst als vielleicht nicht recht passend auf, nachdem er sie ausgesprochen hatte, und doch, als er die alte Dame betrachtete, meinte er, sie habe wohl vollen Anspruch auf die einfache gesellschaftliche Bezeichnung.

Ein brennendes, schnell verfliegendes Roth färbte für einen Augenblick die Wangen der „gnädige Frau“ Angeredeten.

„Nennen Sie mich nicht so,“ sagte sie verlegen, „Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich nur mit meinem Namen anreden, ich heiße Frau Dankelmann.“

„Ganz nach Ihrem Belieben! Also was wünschen Sie zu wissen, Frau Dankelmann.“

„Meine Entelin hat mir schon gesagt, daß Sie nicht verwandt sind mit dem Herrn Doktor Anthold, der bei uns gewohnt hat.“

„Haben Sie ein Interesse an dieser Familie, dann kann ich Ihnen über dieselbe Auskunft geben, sie ist mir genau bekannt, wenn ich mich auch bürgerlich Doktor Hermann Anthold nenne.“

„Sie selbst sind nicht verwandt mit den Antholds? Aber nein, ich will Sie nicht fragen. Wie wäre eine solche Verwandtschaft möglich? Sie sagten indessen, die Familie sei Ihnen bekannt.“

„Baron Johann ist längst gestorben, Baron Robert lebt noch auf Schloß Warnitz.“

Die alte Dame schaute träumerisch vor sich nieder, sie gab sich für einen Augenblick ganz ihren alten Erinnerungen hin.

„Also Johann ist todt!“ murmelte sie. „Er ist längst gestorben und war doch ein Jahr jünger als ich! Aber Robert lebt! Ist er glücklich geworden? Er liebte seine Braut Elisabeth von Orning nicht.“

„Sie haben ihn gekannt?“

„Ja! Es ist schon lange her, wohl über vierzig Jahre! Er war nicht glücklich damals. Er liebte seine Braut nicht, sein Herz hatte eine andere Wahl getroffen und nur dem Befehl eines harten Vaters folgte er.“

Die arme Frau bat die letzten Worte mehr zu sich selbst, als zu Hermann gesprochen. Sie lebte in diesem Augenblick

ganz in der Erinnerung an eine längst vergangene Zeit, sie hatte es vergessen, daß sie mit einem Fremden sprach, aber sie wurde sich dessen plötzlich bewußt, als Hermann sehr verwundert fragte: „Sie scheinen sehr vertraut mit der Familie Anthold gewesen zu sein?“

Sie suchte zusammen, erschreckt schaute sie Hermann an, es lag ein Ausdruck von Misstrauen in ihrem Blick.

„Nein, nein, Sie irren sich,“ sagte sie hastig. „Nur ganz oberflächlich habe ich die Antholds gekannt, nur durch eine Freundin von ihnen gehört. Ich interessire mich auch gar nicht weiter für sie, es war eben nur eine Jugenderinnerung, und weil Sie Anthold heißen, glaubte ich — aber es ist gleichgültig, ich will gar nichts weiter wissen.“

Sie sprach hastig, abgebrochen, und nachdem sie ihm Abdieu gesagt hatte, öffnete sie schnell die Thüre zu ihrem Zimmer. Ehe Hermann noch eine weitere Frage aussprechen konnte, hatte sie ihn verlassen.

Das Benehmen der Frau Dankelmann erschien Hermann zwar höchst seltsam; er wußte es nicht zu deuten, weshalb sie zuerst ein so reges Interesse für die Familie Anthold gezeigt und dann plötzlich das Gespräch abgebrochen habe, aber es fehlte ihm die Zeit, jetzt über diese merkwürdige Sinnesänderung der alten Frau nachzudenken, und er legte dem ganzen Vorfall auch nicht so viel Bedeutung bei, daß dieselbe ihn lange beschäftigt hätte.

Es war Hermanns nächste Aufgabe, seine Niederlassung als Arzt in D. zu bewirken; er kannte die Verhältnisse nicht genau, welche er zu diesem Zwecke vielleicht zu erfüllen habe, und er beschloß daher, sich Auskunft zu erholen bei einem Manne, der jedenfalls mit allen seine Niederlassung betreffenden gesetzlichen Bestimmungen auf das Genaueste vertraut war und der ihm auch hilfreich zur Seite stehen konnte, wenn etwa Schwierigkeiten zu besorgen waren.

Hermann hatte während seiner Studienjahre viel in der Familie des Polizeipräsidenten von Kössig verkehrt. Durch einen Freund seines Vaters war er dem Präsidenten empfohlen und von dem liebenswürdigen, humanen alten Herrn sehr vornehmlich aufgenommen worden, er beschloß deshalb, seinen ersten Besuch in D. bei dem Polizeipräsidenten zu machen.

Das Glück begünstigte ihn, er traf den alten Herrn zu Hause und er wurde, nachdem er seine Karte durch den im Vorzimmer Dienst habenden Beamten überreicht hatte, sofort empfangen.

Der Polizeipräsident begrüßte ihn mit großer Herzlichkeit. „Das ist ja eine unerwartete Freude, mein lieber Baron!“ sagte er, Hermann kräftig die Hand drückend. „Ich glaube Sie noch in Neapel oder Athen, und nun sind Sie plötzlich wieder hier bei uns.“

Dies versprach Hermann gerne, er setzte dann dem Präsidenten seine Zukunftspläne mit voller Aufrichtigkeit auseinander, ohne indessen zu erwähnen, daß er seinem Vater versprochen habe, das Treuschloß Haus zu besuchen; er verschwieg nicht, daß in den Vermögensverhältnissen seines Vaters eine bedenkliche Wendung eingetreten und daß er unter allen Umständen auf sich allein angewiesen und gezwungen sei, sich selbstständig seine künftige Existenz zu begründen.

Die Nationalität der Auster war lebhafte Gegenstand einer interessanten Londoner Gerichtsverhandlung. Die Verfasser des englischen Austergesetzes haben nämlich einen wichtigen Punkt gänzlich übersehen: wie lange eine französische Auster sich in englischen Gewässern aufhalten muß, um die britische Staatsangehörigkeit zu erwerben.

Berliner Produktenmarkt vom 9. Oktober. Weizen loco 220-233 Mk. pro 1000 Kilo nach Qualität gef., weißbunter 230 Mk. bez. ab Rahn, Oktober 227 1/2-228 1/2 bis 226-224 1/4 Mk. bez., Oktober-November und November-Dezember 227 1/2-228 1/2-226-225 1/4 Mk. bez.





